

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 36

Artikel: Texte von René Regenass

Autor: Regenass, René / Wessum, Jan van

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

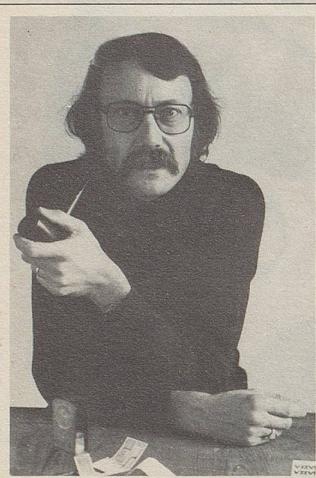
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Texte von René Regenass



René Regenass, geboren 1935 in Basel. Matur, anschliessend drei Semester Studium der Germanistik, Geschichte und Romanistik an der Universität Basel. Reisen kreuz und quer durch Europa als Velodyssee. Allerhand und allerlei Berufe wie Securitaswächter, Bauhändler, Gärtnergehilfe, Kaufmann. Heute Redaktor einer Werkzeitschrift und Schriftsteller.

Bisherige Buchpublikationen:
«Wir haben das Pulver nicht erfunden.» Texte, Basel, 1971
«Alle Wege bodenlos.» Erzählungen, Basel, 1972
«Wer Wahlplakate beschmiert, beschädigt fremdes Eigentum.» Roman, Basel, 1973
«Ausflug Flucht.» Erzählung in «Basler Texte». Basel, 1974
«Triumph ist eine Marke.» Texte, Basel, 1975
«Aufbruch nach Urbino.» Erzählung, Basel, 1976
«Ein Schlagbaum treibt keine Blätter.» Roman, Bern, 1976
«In aller Stille.» Erzählungen, Basel, 1977

Bleibende Erinnerung

Fotografieren war seine einzige Leidenschaft. Nur deshalb reiste er. Im Grunde genommen interessierten ihn fremde Städte und Länder nicht.

Jetzt war sein Traum in Erfüllung gegangen: Bei einem Wettbewerb hatte er eine vierwöchige Reise nach Indien gewonnen.

Er fotografierte die Elendsviertel in Bombay und Kalkutta.

Der Superzoom seiner neuen Kamera holte ihm die Gesichter hautnah heran. Und das lichtstarke Objektiv mit der vergrösserten Blende erlaubte auch in

dunklen Gassen und Winkeln zu fotografieren.

So fing er Werden und Vergehen ein.

Je grösser die Armut, desto eindrucksvoller die Bilder, schrieb er begeistert seinen Bekannten.

Probeweise liess er einen Film im Lande entwickeln. Als er noch im Laden die Fotos ansah, erschrak er zutiefst: Auf jedem Bild war nichts anderes als er selbst zu sehen, wie er, den Apparat in Abschlussstellung vor dem Gesicht, breitbeinig und mit vorgewölbtem Bauch dastand, manchmal auch kniete oder kauerte.

Er glich einem riesigen, überfütterten Frosch.

Wie ist das zu erklären? fragte er ungehalten den Mann, da ist doch etwas mit dem Film passiert, oder der Apparat funktioniert nicht.

Der Inder lächelte vieldeutig und sagte: Die Augen sind der Spiegel der Seele, Sahib, und verneigte sich tief.

Die Ausnahme

Eines schönen Morgens sagte sich der Postbote, der in einem Stadtviertel mittelständischer Melancholie seit Jahren die Runde machte: Was soll das eigentlich, jeden Tag Briefe, Karten, Zeitungen immer in dieselben Briefkästen zu schieben? Und so nahm er täglich ein paar Briefe, Karten und Zeitungen mit nach Hause, wo er sie stapelte. Um sein Gewissen zu beruhigen, kaufte er sich nach und nach Briefkästen und hängte sie, versehen mit den Namen der Empfänger, deren Post er nicht oder nur zum Teil austrug, im Keller auf. Auf diese Weise konnte er, sollte die Sache aufgedeckt werden, ohne Bedenken behaupten, er habe die Post in die betreffenden Briefkästen eingeworfen. Mit einer ihm anerzogenen und wohl auch ererbten Vorliebe für ein geregeltes Leben leerte er die Behälter wöchentlich zweimal.

Als der Winter kam, holte er die Bündel herauf und heizte damit den alten Eisenofen in der Wohnstube, freute sich an der Wärme und war zufrieden.

Nach einigen Monaten gingen, wie der Postbote erfuhr, die ersten Beschwerden ein wegen erwarteter, offensichtlich abgesandter und nie angekommener Briefe und Schriftstücke. Die Postdirektion leitete unverzüglich eine Untersuchung ein. Die Angelegenheit war rasch aufgeklärt.

Die noch vorhandene Post im



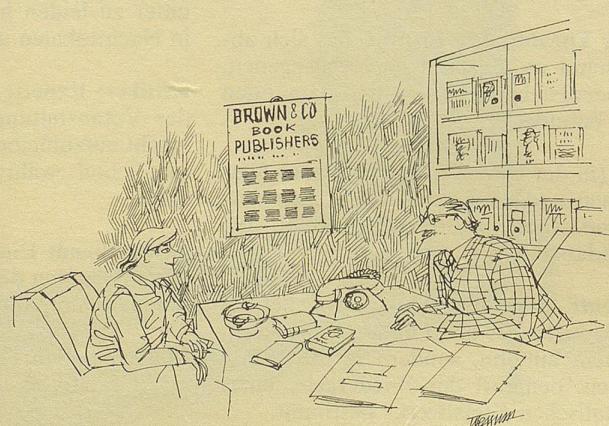
«Ich lese nur grausame Bücher, das pflegt mich so friedlich zu stimmen!»

Keller des Postboten wurde den Adressaten ausgehändigt. Gemäss überlieferten und glaubwürdigen Aussagen der Ueberbringer sollen fast alle Empfänger, nachdem sie die Briefe geöffnet, die Karten betrachtet und alles gelesen hatten, was da mitgeteilt wurde, gesagt haben: Hat das überhaupt noch einen Sinn, nach so langer Zeit?

Der fehlbare Postbote wurde fristlos entlassen. Das Disziplinargericht empfahl ihm, sich eine Wohnung mit Zentralheizung zu suchen.

Gesammelte Lebensläufe

Seit seinem fünfunddreissigsten Lebensjahr sammelte er die Biografien bekannter ausländischer Politiker und Staatsmänner. Es war anfangs sein privates Vergnügen, sich an den verschlungenen Wegen zur Macht zu ergötzen. Doch allmählich wurde seine Kartothek zu einem weithin begehrten Nachschlagewerk für Professoren, Studenten, Journalisten und Parlamentarier.



«Um eine Kurzgeschichte länger zu machen, verwenden wir dickes Papier und eine grosse Schrift und schmale Spalten.»

Manchmal konnte er sich der Anfragen kaum erwehren. Angesichts der anhaltenden Beliebtheit seiner Auskunftei beschloss er, die Stelle als Museumsdiener zu kündigen und nur noch für seine Sammlung zu leben. Um sich finanziell abzusichern, verlangte er von nun an für jede Auskunft eine Gebühr, wobei der Tarif gestaffelt war nach dem Bekantheitsgrad des Politikers oder Staatsmannes und nach dem Zeitaufwand, den die Beschaffung neuer Informationen erforderte.

Auf diese Weise wurde er mit der Zeit ein wohlhabender Mann. Als er das sechzigste Altersjahr erreicht hatte, setzte er sich zur Ruhe; Anfragen beantwortete er nicht mehr, die Sammlung verstaubte zusehends. Damit sie nicht gänzlich verrottete, vermachte er sie in einem Anflug von Grossmut der Universitätsbibliothek seiner Heimatstadt. Diese zeigte sich dadurch erkenntlich, dass sie ihm den Titel eines Doktors honoris causa der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät verlieh. In der Laudatio wurden insbesondere seine Verdienste um die Geschichte der Gegenwart hervorgehoben.

Die ihm zuteil gewordene Ehre änderte nichts an seinem Lebensstil. Kaum dass der Festakt in der Aula der Universität zu Ende war, ging er wieder zurück ins Altersheim und verbrachte dort seine Tage wie vorher, indem er still vor sich hinlächelte.

Bis zu seinem Tod war noch niemandem aufgefallen, dass er die Lebensbeschreibungen zwischen den nachprüfbar Daten frei erfunden hatte. So warteten die Präsidenten, Diktatoren, kirchlichen Würdenträger, Politiker in den Dissertationen, wissenschaftlichen Abhandlungen und Handbüchern mit Schicksalen, Abenteuern und Winkelzügen auf, die sie zu einem Kabinett von Horrorgestalten machte.

Kurz vor seinem Ableben soll er einem Besucher gesagt haben: Die wirkliche Wahrheit ist nur die erfundene Wahrheit. Doch mit diesem Satz vermochte keiner etwas anzufangen.

Kreativität

Der Art director liess seine Mitarbeiter zu sich kommen und schloss die Forderung nach mehr Kreativität mit dem geflügelten Wort:

Vergessen Sie nicht, meine Herren, in der heutigen Zeit gilt für uns mehr denn je: Sein oder Design, das ist die Frage.

Präsidentenwechsel

Der Tag der Enthüllung des lebensgrossen Standbildes des Präsidenten rückte heran. Die Vorbereitungen waren alle so weit getroffen, auch die Sicherheitsmassnahmen.

Um die Reaktionen der Bürger direkt zu erleben und nicht auf beschönigende Berichte seiner Beamten und der Zeitungen angewiesen zu sein, hatte der Präsident beschlossen, bei der Enthüllung selber auf dem Sockel zu stehen. Das Standbild sollte dann des Nachts in aller Heimlichkeit aufgestellt werden. Zu diesem Zweck beliess man den Bretterverschlag, öffnete ihn blass auf einer Seite, damit die Zuschauer den Akt mitverfolgen könnten.

Ebenfalls in aller Verschwiegenheit wurden marmorfarbene Kleider hergestellt. Mit einer besonderen Masse wurde der Stoff derart verfestigt, dass die Uniform steif und die Falten unverrückbar waren. Die Anprobe fiel zur Zufriedenheit aus. Schon auf ein paar Meter Entfernung würde, wie die Vertrauten feststellten, niemand mehr ahnen, dass es sich nicht um das Standbild selbst, sondern um den noch lebenden Präsidenten handelte.

Es kam die Feierstunde. Der Präsident stand unter dem Tuch, bekleidet mit dem präparierten Gewand, die Hände und das Gesicht weiss geschminkt, das Haar gepudert und fixiert im Hinblick auf einen etwa aufkommenden Wind. Die Kapelle spielte den Siegesmarsch, das Volk strömte herbei und hörte sich die Rede des Ministers an. Nach einem schmetternden, weithin hallenden Tusch wurde das Tuch entfernt.

Die Kinder winkten, wie in der Schule eingebütt, mit den Fähnchen, die Claqueure klatschten sich die Handflächen schwielig. Nur bei den andern Zuschauern, auf deren Beifall der Präsident grossen Wert legte, wollte sich keine Begeisterung einstellen. Da reckten sich weder Hände noch erschollen Hurraufe. Schliesslich wurden die Kinder müde und senkten die Fähnchen; die gedungenen Beifallklatscher wollten auch nicht mehr applaudieren.

In diesem kritischen Augenblick flog ein Schwarm Tauben herbei und liess sich auf dem Standbild nieder: auf dem Kopf, den Epauletten und den Füssen. Aus der Menge der Zuschauer

war vereinzelter Lachen zu hören.

Um die Ehre des Präsidenten zu retten, zog der Minister, der zuvor die Lobrede gehalten hatte, geistesgegenwärtig die Dienstpistole und erschoss ihn.

Seither steht der Sockel leer auf dem Platz. Den umlaufenden Gerüchten zufolge soll das Standbild zu Ehren des neuen Präsidenten umgearbeitet werden, denn Gestalt und Aussehen des Nachfolgers, eben jenes mutigen Pistolenschützen, sollen nicht sehr verschieden sein.

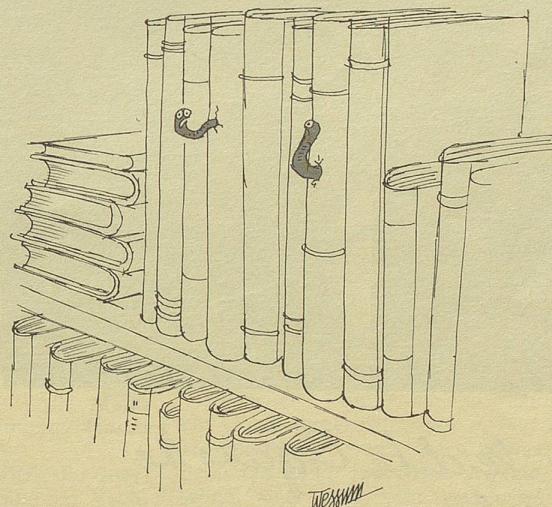
Fortschritt

Der Pillendreher war im alten Aegypten ein heiliges Tier.

Bei uns ist er seit dem 20. Jahrhundert ebenfalls heimisch und hat sich im Laufe der Zeit weit verbreitet.

Er haust in Hochhäusern und Fabrikhallen, arbeitet automatisch Tag und Nacht; das Erzeugnis wird in Röhrchen und kleine Schachteln verpackt. Er ist scheu und unantastbar.

Die Verehrung ist gross und sein Produkt den einen teuer, den andern heilig.



«Ferdinand frisst ein Buch über Insektizide.»

Philisterrunde

An einem Samstagnachmittag und zu belebter Stunde ging ein Araber mit einem Kamel durch die Stadt auf den Marktplatz zu. Dort blieb er stehen und wartete, bis sich eine Menschenmenge angesammelt hatte. Dann nahm er, allerdings nur für die Nächststehenden sichtbar, eine Nadel aus seinem Gewand und hielt sie mit gestrecktem Arm senkrecht von sich. Auf ein kurzes Schnalzen des Arabers schlüpfte das Kamel durch das Ohr.

Nacktes Entsetzen zeigte sich auf den Gesichtern der Zuschauer. Ein Mutiger wagte die Frage: Was soll dieser Unfug?

Der Araber antwortete: Kennt Ihr denn die Bibel nicht?

Arbeitslos

Es war ein wunderbar milder Herbsttag, als sich die Henker und Scharfrichter zu ihrer jährlichen Generalversammlung trafen. Auf der Tagesordnung stand diesmal als wichtigster Punkt die zunehmende Abneigung gegen die Todesstrafe und die damit rasch steigende Arbeitslosigkeit der Henker und Scharfrichter.

Der Hauptredner schloss seine vielfach durch starken Applaus unterbrochene Rede mit dem von frenetischem Beifall begleiteten Satz: Mit euch allen, liebe Freunde, hoffe ich, dass unser traditionelles Essen im Anschluss an die Generalversammlung nicht unsere Henkersmahlzeit sein wird.